

#BEFREIUNG
RUNDBRIEF
SOMMER 2023



wadi

LIEBE SPENDERINNEN UND SPENDER, LIEBE FREUNDINNEN UND FREUNDE.



von THOMAS UWER,
stellvertretender Vorsitzender

Was genau der Begriff des ›globalen Südens‹ bezeichnet, weiß wohl niemand genau. Spätestens seit der Documenta des vergangenen Jahres aber wird auch hierzulande der Verdacht gehegt, dass das ›globale‹ an ihm vor allem in der Übernahme jener antimodernen Ideologien liegt, die ihren Ursprung im reichen ›Norden‹, vorzugsweise in der Region zwischen Emden und Zwickau, alternativ auch zwischen Königsberg und Kaiserslautern hatten. ›Globaler Süden‹ und ›reicher Norden‹ erscheinen wie Dr. Jekyll und Mr. Hyde, der eine das um die Einhegungen des zivilisatorischen Gewissens befreite Spiegelbild des anderen, jener sagt, was dieser klammheimlich denkt, sich aber nicht laut zu sagen wagt.

Als gesichert kann gelten: Wird der ›globale Süden‹ als Blaupause des ›reichen Nordens‹ bemüht, so geschieht dies meist ohne sich vorab der Mühe zu unterziehen, bei denjenigen nachzufragen, die den weltumspannenden ›Süden‹ bevölkern, also den Abgehängten, Gedemütigten und

Verdammten in den Slums von Lagos oder Caracas, den Minen des Kongo oder den Flüchtlingslagern auf Lesbos. Würde man sie fragen, das Ergebnis wäre womöglich überraschend und dürfte für Verwirrung sorgen – in etwa so, wie die Bilder der Baghdadis, die 2003 die eintreffenden amerikanischen Panzer begrüßten, oder diejenigen der Syrer, die sich (vergeblich) an die staatlicherseits als teuflisch verdammten ›Imperialisten‹ wandten und forderten, endlich das zu tun, was man diesen die ganze Zeit unterstellte.

Diese Verwirrung hielt bekanntlich nur kurz. Heute ist das Interesse der Öffentlichkeit am syrischen und irakischen Teil des ›globalen Südens‹ in etwa so groß wie das der Börse an Telefaxgeräten. In diesem Jahr jährte sich der Beginn des letzten großen Irakkriegs zum zwanzigsten mal, ein Jubiläum, das Anlass wäre, nicht nur das Versagen der anderen, sondern auch eigene Fehlkalkulationen und Falsch einschätzungen zu hinterfragen – oder aber, was eher zu erwarten stand, sich der unerschütterlichen Gewissheit zu versichern,

mal wieder Recht gehabt zu haben. Immerhin begann mit dem gewaltsamen Sturz Saddam Husseins eine Ära, in der einerseits die Bevölkerungen arabischer Staaten wenigstens für kurze Zeit selbst das Heft des Handelns in die Hand nahmen und sich von Ägypten über Tunesien und Libyen bis nach Syrien gegen ihre Regierungen erhoben; andererseits die Zeit von Terror und Bürgerkrieg und damit einhergehend diejenige des Iran und Russlands als neuer regionaler Großmächte, die sich überall dort etablierten, wo sich der Westen zurückzog oder gar nicht erst eingriff.

SPRACHLOSIGKEIT

Als der Jahrestag dann kam, blieb es fast unheimlich still in den Medien des Landes, das 2003 mit einer seit der sogenannten Wiedervereinigung nie gesehenen Einigkeit gegen den Krieg stand. Sprachlosigkeit löst das bekannte Narrativ vom Nahen Osten ab, in dem Menschen als Kulturen oder Opfer, niemals aber als handelnde Subjekte auftauchten. Beispielhaft dafür mag der einzige (!) Beitrag, den die »Blätter für deutsche und internationale Politik« – immerhin das wichtigste linksliberale Politik-Medium des Landes –, dem Jahrestag widmete und überschrieben ist mit »Warum der Globale Süden dem Westen nicht traut«: Die US-Administration unter George W. Bush habe das Völkerrecht gebrochen, Massenvernichtungswaffen als Kriegsgrund erfunden und internationales Recht entwertet. Eine Betrachtungsweise, in der die Menschen vor Ort nicht einmal mehr als »arabische Straße« einen Platz finden. Dass daran zugleich auch manches wahr ist, macht es nicht besser. Denn einfach nur von strategischen Fehlern zu sprechen, die nach der Befreiung des Irak

**DAS INTERESSE DER
ÖFFENTLICHKEIT
AM IRAK IST HEUTE
ETWA SO GROSS WIE
DAS DER BÖRSE AN
TELEFAXGERÄTEN.**

begangen wurden, wäre schlimmer als ein Euphemismus: die sprachliche Leugnung des Horrors von Terror und Gewalt, dem die Menschen des Landes jahrelang ausgesetzt waren. Und doch ist die Analyse zwar gefällig, aber nichtsdestotrotz grundlegend falsch – selbst dann, wenn man die vermeintliche »Lüge« von den irakischen Massenvernichtungswaffen richtigerweise als das Verschwinden waffenfähiger chemischer und biologischer Kampfstoffe bezeichnete.

Denn keineswegs war der Irak alleine ein Problem internationaler Politik und ihrer völkerrechtlichen Regeln. Was wäre denn gewesen, hätte sich der Verdacht, der Irak verfüge weiter über große Arsenale an verbotenen Kampfstoffen, als richtig erwiesen? Wäre dann der Krieg aus Sicht der Kommentatoren gerechtfertigt, womöglich erforderlich gewesen – und hätte dem »globalen Süden« Vertrauen eingeflößt?

Die Frage ist müßig. Spätestens seit die halbe Welt zugeschaut hat, wie Bashar al Assad die Bevölkerung in den Städten

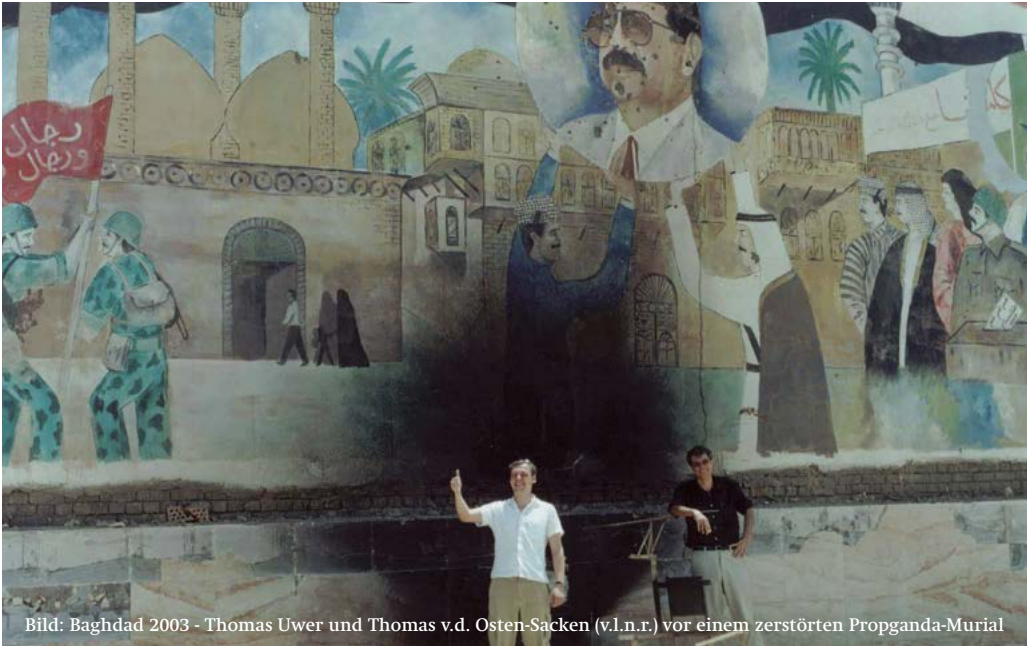


Bild: Bagdad 2003 - Thomas Uwer und Thomas v.d. Osten-Sacken (v.l.n.r.) vor einem zerstörten Propganda-Murial

ERFAHRUNG: BAGHDAD 2003

Sommer 2003: *Erfahrung* war im Irak wörtlich zu nehmen – als mühseliges, stundenlanges Erfahren des Landes in überhitzten Autos. Kein ziviles Flugzeug flog das Land an, der Weg führte über die Türkei in den kurdischen Norden oder über Amman nach Bagdad. Fahrzeuge, die von Amman nach Bagdad wollten, taten sich in Konvois zusammen. In Bagdad traf ich Thomas von der Osten-Sacken – er reiste aus, ich ein. Zusammen führen wir nach Abu Ghuraib, dem berühmtesten Gefängnis unter Saddam Hussein, Tag und Nacht hell erleuchtet als Mahnung und Abschreckung der Bevölkerung.

Im Sommer 2003 war Abu Ghuraib eine Trümmerwüste von der Größe mehrerer Fußballfelder. Zuerst waren die Verzweifelten hier gewesen, die nach ihren Angehörigen und Freunden suchten, dann die Plünderer, die mitnahmen, was irgendwie wertvoll schien, zum Schluss die Wütenden, die zertrümmerten und anzündeten, was übrig war.

In den Zellenblöcken, durch die wir gingen, fanden wir unter anderem Stehzellen, Vorschläge von nicht einmal einem Meter Grundfläche, in denen Menschen zur Strafe oder als Folter gehalten wurden. Überall verstreut lagen die Akten derjenigen, die hier gefangen gehalten und gequält wurden. Niemand hat diese Akten je gesichert. Keiner hat sich je darum gekümmert, das Gefängnis als Ort des ba'thistischen Terrors zu erhalten. Wo sonst hätte man die Geschichte der Gewalt im Irak erzählen können?

Bereits im Sommer 2003 wurde auf etwa einem Drittel des Areals ein Gefangenenlager der US-Truppen eingerichtet. Ausgerechnet hier! Dort war es auch, wo die Bilder gedemütigter und gequälter Gefangener in US-Militärhaft entstanden, die heute für Abu Ghuraib stehen. Zumindest im Ausland.

Syriens nicht nur mit Panzern überrollte, sondern mit chemischen Kampfstoffen, mit Fassbomben, mit Chlorgas und Phosphor bombardierte, wissen wir, dass sich das Völkerrecht als Instrument zum Schutz der Menschen als wirkungslos erweist. Wird es ernst, ist man gut beraten, weder auf den ›globalen Süden‹ noch auf das Völkerrecht noch auf den ›imperialistischen Westen‹ zu setzen. Irakis wissen dies. Denn Saddam Hussein, dessen Sturz wegen des Fehlens auffindbarer Massenvernichtungswaffen als völkerrechtswidrig gebrandmarkt wird, hatte chemische und biologische Waffen bereits eingesetzt – nicht als ultima ratio oder zur Abschreckung, sondern gegen die eigene Bevölkerung in Halabja und anderen Städten und Dörfern des kurdischen Nordirak sowie gegen die schiitische Bevölkerung im Süden. Nicht nur der Westen, auch der sog. ›globale Süden‹ sah tatenlos zu, das Völkerrecht blieb stumm.

Hätte andererseits der Verzicht auf eine Intervention die Menschen im Irak vor Terror, Bürgerkrieg und sektiererischer Bandenherrschaft bewahrt? Hätte es also die Chance auf eine ›friedliche Transformation‹ von Innen gegeben? Wohl kaum. Im Irak Saddam Husseins, der ›Republik der Angst‹, war an Demokratisierung oder auch nur einen partiellen Machtverlust der Ba‘thisten ohne Blutvergießen nicht zu denken. Ideologie und organisatorische Struktur des Herrschaftsapparates fußen auf einem beständigen Ausnahmezustand, auf permanente, unmittelbare Gewalt auf der einen, unverhältnismäßige Bereicherung und Begünstigungen auf der anderen. Es ist kein Zufall, dass der spätere ›Islamische Staat‹ seinen Ursprung in der Fusion von Dihadisten und untergetauch-

**SOLIDARITÄT
FORDERT, DIE
VERHÄLTNISSSE ZU
VERÄNDERN.**

ten irakischen Ba‘thisten hatte; die Kopfabschneider um Mussab al-Zarqawi hatten ihr Handwerk in den Foltergefängnissen Saddams gelernt. Terror und Gewalt waren keine Mittel zur Erreichung eines Zwecks, sondern wesenhafter Dauerzustand und Raison d’Être.

Dies alles spricht nicht der unbedingten Notwendigkeit militärischer Interventionen das Wort, noch entwertet es das Völkerrecht oder stellt die Forderung nach einer Verrechtlichung internationaler Beziehungen in Frage. Es macht aber deutlich, dass aus dem Insistieren auf die Einhaltung internationalrechtlicher Regeln nicht immer alleine der Wunsch nach einer Welt spricht, in der die gezügelte Gewalt des Rechts die wilde Aggression ersetzt, sondern allzu oft nur die Suche nach einer Ausrede, nicht handeln zu müssen, wo die reine Menschlichkeit es forderte.

Dafür kann das Völkerrecht selbst nichts. Es regelt die Beziehungen zwischen Staaten und staatsähnlichen Akteuren, den einzelnen Menschen als Rechtssubjekt kennt es nicht. Nicht einmal das internationale Flüchtlingsrecht, das die Rechte der (aus den Völkerrechtssubjekten) ausgeschlossenen oder von ihnen verfolgten schützen soll, stellt hier eine Ausnahme

dar; auch seine Adressaten sind Staaten und ihre Organe. Wie viel – oder besser: wie wenig – das internationale Flüchtlingsrecht noch in der Lage ist, den Entrechteten Rechte zu geben, wenn die Eigeninteressen dieser Vertragsstaaten – seien sie ökonomisch oder anders begründet – an der Auswahl von Menschen überwiegt, kann bei der Internierung von Flüchtlingen an den europäischen Außengrenzen und der geplanten Abschaffung eines individuellen Regelverfahrens beobachtet werden. Menschen, deren einzige Schuld darin besteht, die sie schützende Heimat verloren zu haben, werden über Monate in Lagern gehalten, deren Verwaltung und Versorgung an korrupte NGO und private Akteure übertragen wird. Männer in schwarzen, nicht gekennzeichneten Uniformen misshandeln Flüchtlinge auf der sog. Balkan Route, rauben sie aus und bringen sie bei Nacht und Nebel über die nächste Grenze. Flüchtlinge, die auf untauglichen Booten in internationalen Gewässern treiben, werden libyschen Milizbanden übergeben, die auf den klangvollen Namen »Küstenwache« hören, oder, wenn sie das Hoheitsgebiet eines europäischen Staates erreichen, einfach auf das offene Meer hinaus geschleppt.

Auch, dass der kurdische Nordirak sich als autonome Region etablieren konnte, ist diesem Interesse an der Abwehr großer Flüchtlingsmassen geschuldet. Die Flugverbotszone in den 1990er Jahren, mit deren Hilfe die Menschen mehr schlecht als recht vor dem Zugriff der irakischen Armee geschützt wurden, hatte nicht vorrangig das Wohlergehen der Menschen im Sinne, sondern die Schaffung einer »inländischen Fluchtalternative« (wie dies seinerzeit in der Verwaltungssprache hieß) als

Auffangbecken für die befürchtete Massenflucht von Irakern nach Europa. Es war andererseits der Verweis auf die völkerrechtlich verbrieftete Integrität des Irak, mit dem seinerzeit europäische Regierungen die Weigerung begründeten, die kurdische Autonomie im Irak anzuerkennen.

SOLIDARITÄT

So wenig all dies vermag, die Bedeutung internationalrechtlicher Regeln zwischen den Staaten zu entkräften, so sehr verweist es doch darauf, dass es eines anderen auch begrifflichen Instrumentariums bedarf, wenn es darum geht, Menschen als wertvolle Einzelne in ihr Recht zu setzen. Seit Beginn der Moderne gibt es dafür den – etwas aus der Mode gekommenen – Begriff der Solidarität. Solidarität verbietet Gleichgültigkeit und Wegschauen vor der Unerträglichkeit der Lebensverhältnisse anderer und fordert Handeln ein – unabhängig von Herkunft, Staatsangehörigkeit oder Hautfarbe. Ihr Adressat ist der geknechtete Mensch, der uns näher ist, als seine Regierung. Solidarität fordert, die Verhältnisse, unter denen ein Mensch im Irak oder in den Lagern Griechenlands ein geknechteter und rechtloser ist, zu verändern; und nicht alleine die völkerrechtlichen Spielregeln, unter denen seine Knechtschaft fortbesteht. Der damit einhergehende Blick auf die Welt ist ein grundlegend anderer: In seinem Fokus steht der handelnde Mensch und seine Möglichkeiten.

Wer so schaut, sieht, was sich getan hat im Irak, aber auch in anderen Regionen des Nahen Ostens. Überall, wo die Angst vor den monströsen Regierungen schwindet, die als Völkerrechtssubjekte Schutz genießen, wächst eine Jugend heran, die sich sukzessive die individuelle Freiheit nimmt, zu leben, wie es ihr gefällt, tun sich Frauen zusammen, um ihre Rechte durchzusetzen. Für einen großen Teil der Bevölkerung des Landes ist die Zeit der Ba'ath-Diktatur eine von den Eltern und Großeltern erzählte Vergangenheit, die sie selbst niemals bewusst erleben musste. Die alles lähmende Angst vor einem Staat, der nur in seiner Gewalttätigkeit berechenbar war, ist verschwunden. Bestimmte das Bildnis Saddam Husseins jeden Ort und jeden Raum des Landes selbst dort, wo er ausschließlich gehasst wurde, dürfte es nicht wenigen Irakis heute schwer fallen, den aktuellen Präsidenten oder den Premierminister sicher zu benennen. Sie haben andere Sorgen. Umso bedeutsamer ist das bewusste Erinnern an die Vergangenheit, nicht mittels großartiger Denkmäler und in Beton gegossene Sinnhuberei, sondern durch die Vermittlung der historischen Erfahrung von Verfolgung.

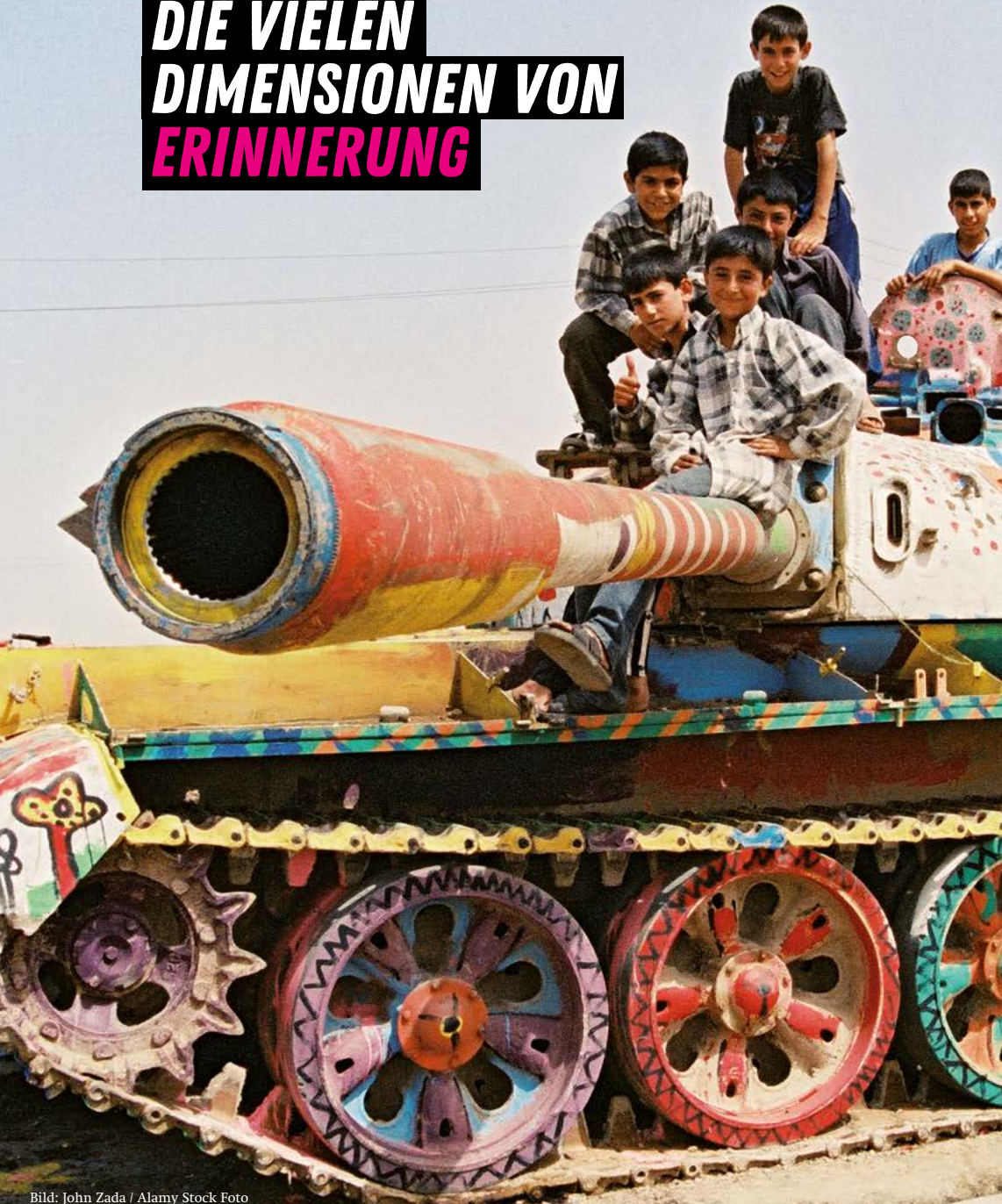
Wer so schaut, sieht auch die vielen neuen Probleme, die im Ansatz nicht so verschieden sind von jenen, mit denen auch andere Regionen der Welt zu kämpfen haben, angefangen bei politischer Stagnation und der schier unbesiegbaren Korruption und endend in der Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen, deren Folgen den Nahen Osten in so viel gravierenderer Art und Weise heimsuchen als die gemäßigten Klimazonen Europas. Die Menschen des Irak haben in den vergangenen Jahren

unter extremer Trockenheit und nie dagewesener Hitze gelitten. In Halabja, jener Stadt, die von irakischen Truppen mit chemischen Kampfstoffen bombardiert wurde, tun sich Aktivistinnen zusammen, um gegen die fortschreitende Umweltzerstörung vorzugehen, recyceln Plastik und sammeln unverwertbaren Müll ein.

Wer so schaut, dem fällt auf, dass die – mal traditionell mal religiös verbrämte – Verstümmelung weiblicher Genitalien keine ›afrikanische Krankheit‹ ist, wie bis Ende der 1990er Jahre gerne behauptet wurde. Die kontinuierliche Arbeit von WADI gemeinsam mit Initiativen vor Ort hat u.a. dafür gesorgt, dass die Existenz von FGM im Irak und anderen Ländern des Nahen Ostens international anerkannt und bekämpft wird.

All dies passt nicht so recht in das Bild vom ›globalen Süden‹, ist nicht indigenbunt, nicht eindeutig genug, um als Spiegel eigener Befindlichkeit zu taugen. Aber es sind Geschichten einer Befreiung. Diese Geschichten werden von Menschen geschrieben, jeden Tag, im Irak und anderen Ländern der Region. Ihnen zuzuhören ist unsere Aufgabe.

DIE VIELEN DIMENSIONEN VON ERINNERUNG



OLIVER M. PIECHA über ein Projekt zur Dokumentation der Anfal-Geschichte in der Region Germian.



Im Namen der Region Germian steckt schon die Hitze, für die dieser Landstrich östlich von Kirkuk berüchtigt ist – und das im sowieso sehr heißen Irak. Denn »germa« ist das kurdische Wort für heiß. Hier blickt man schon aus der Entfernung auf die kurdischen Berge, die braungebrannte Landschaft ist nur noch wellig und man ahnt bereits die mesopotamische Tiefebene. Umso überraschender in der brütenden Hitze auf einem Hügel am Rande des großen Dorfes Göptepe der plötzliche Ausblick auf einen rasch strömenden Fluss, grüne Ufer und Fischteiche. Göptepe hat Wasser und es ist teuer hier zu wohnen als in der nahen Distrikthauptstadt. Aus den Dörfern und Städtchen Germians gehen die Menschen weg, es ist nicht nur eine Gegend, die vom Staat immer vernachlässigt worden ist, es wird auch immer heißer und trockener.

»Der Klimawandel schafft am Ende doch noch die Vertreibung der Menschen von hier, die Saddam Hussein nicht geschafft hat.« Hirman Goptapi ist Lehrer und er kommt aus Germian. Mit Unterstützung von Wadi dokumentiert er die Geschichte der Anafalkampagne in den Dörfern rund um Göptepe, einem der Zentren des Vernichtungsfeldzuges gegen die Kurden 1988. Damals, im letzten Jahr des iranisch-irakischen Krieges, beschloss Saddam Hussein das Problem mit den aufständischen Kurden in einem ungeheuren Gewaltakt ein für allemal zu lösen; in acht aufeinanderfolgenden Offensiven wurden weite Teile irakisch-Kurdistans menschenleer gemacht; zuerst wurde gegen zahlreiche

Dörfer Giftgas eingesetzt, die Überlebenden wurden dann teils in den Südirak deportiert und umgebracht, teils in neuerrichteten Siedlungen entlang der Hauptstraßen untergebracht. Der Aufenthalt in den geräumten Landesteilen war verboten, wer sich dort aufhielt, konnte umstandslos getötet werden. Die Zahlenangaben zur Anfal-Kampagne schwanken stark, offiziell geht man in Kurdistan von 180.000 Menschen aus, die den Mordaktionen zum Opfer fielen; um die 4.000 Dörfer und Ansiedlungen wurden planmäßig Haus für Haus zerstört. Nach der Befreiung von Saddam Hussein 1991 war der Nordirak in den meisten Landesteilen ein praktisch völlig zerstörtes Land, das neu besiedelt werden musste.

Der überraschende und so schöne Ausblick auf das Flusstal eröffnet sich von dem Friedhofshügel Göptepes, auf den er uns geführt hat. Es ist ein besonderer Friedhof: Hier liegen die Toten des Giftgases, mit dem Saddams Truppen das Dorf rundum einnebelten, um eine Flucht zu erschweren. Die Überlebenden wurden in den Südirak in die Wüste gebracht, wo die meisten getötet wurden. Wie die anderen Ortschaften hier wurde Göptepe systematisch zerstört und zur verbotenen Zone erklärt.



Bild: Hirmen Goptapi 2023

WADI hat vor zehn Jahren eine Reihe von Kleinprojekten in den Dörfern, die Ziele der Giftgasangriffe waren, initiiert, darunter Bibliotheken und Spielplätze, aber auch die Bildung eines Netzwerkes dieser vernachlässigten Kommunen, die so auf ihre Situation aufmerksam machen und Unterstützung von der Regierung einfordern konnten. Die Bewohner sind schließlich sogar zum Demonstrieren nach Erbil vor das Parlament gezogen. Deswegen hat Göptepe – eine Seltenheit in der Region – nun auch eine Abwasserkanalisation. Das lokale Internet, dessen Antenne auch auf dem Friedhofshügel steht, haben die Bewohner durch Hirmen Goptapis Initiative selbst organisiert und eine private Firma für die Bereitstellung interessiert. Es ist die programmatische Verschränkung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, die

das Besondere und letztlich auch Erfolgreiche der Arbeit in den ›Giftgasdörfern‹ darstellt; die Projekte sind im Vergleich klein angesetzt, die eingesetzten Mittel gering, aber die Arbeit hat sich kontinuierlich entwickelt. Auch Hirmens Dokumentation des Vernichtungsfeldzuges gegen die Kurden in der Region gewinnt in diesem Kontext ihre Bedeutung für die Menschen. Sie kennen ihn und haben ihm Bilder der Opfer und Erinnerungsstücke gebracht. Er schätzt, dass er die Namen und Fotografien der damaligen Opfer zu über 90 Prozent dokumentieren kann. Unter den Dörfern hier im Umkreis gehört auch das von der Anfalkampagne am schwersten getroffene in ganz Kurdistan, aber niemand hat sich je dafür interessiert, sagt Hirmen. Und nun geht es nicht nur darum, der Vergangenheit wieder eine Gestalt zu geben, um

der Erinnerung einen Raum zu geben, sondern auch der Zukunft.

Hirmens neuestes Projekt ist die Dokumentation eines der Wüstenforts an der saudischen Grenze, wohin Kurden deportiert wurden. Er zeigt Videos von dem islamischen Totengebete, dass Angehörige der hier Ermordeten erst vor Kurzem, nach über 30 Jahren, an diesem Platz gesprochen haben. Der Boden des Irak ist mancherorts mit Massengräbern buchstäblich übersät, so auch in diesem Wüstenfort, das nun aus dem Vergessen emporgetaucht ist. Weitere Videos zeigen, wie man nur mit dem Fuß über den Boden scharren muss, um Knochen und Kleidungsreste freizulegen. Diesen Ort, der sich nun, nachdem er in das öffentliche Bewusstsein gedrungen ist, verändern wird, will Hirmen in seinem Erhaltungszustand fotografisch dokumentieren. Er zeigt Fotos von Graffiti und Überresten von Kleidung, die er vor Ort gefunden hat. Mit einem der Überlebenden, der damals ein zwölfjähriger Junge war und deshalb überlebte, weil er die Soldaten bediente, wird er dorthin fahren und die Örtlichkeiten und damaligen Abläufe rekonstruieren. Mit vier jungen Fotografen aus Germian möchte er dann diesen Ort systematisch fotografieren. Projektgeld braucht es dafür nicht viel.

Um diese Form der unabhängigen Erinnerungsarbeit in ihrer Bedeutung wirklich ermessen zu können, muss man einen Blick auf das offizielle Gedenken werfen, das seine Form mit großen ›Anfal-Monumenten‹ gefunden hat, für die ein eigenes ›Märtyrer-Ministerium‹ zuständig ist. Auch in der Germian-Region steht so ein großer Kasten, vor einem Dutzend Jahren eröffnet und längst wieder renovierungsbedürftig. Auf die Frage, wer das Monument besuche, erhält man die zufriedene Antwort, es

**DER KLIMAWANDEL
SCHAFFT NOCH
DIE VERTREIBUNG,
DIE SADDAM
HUSSEIN NICHT
GESCHAFFT HAT.**

kämen »viele internationale Delegationen«, und auf das Weiterfragen, ob es denn etwa Besuchsprogramme für Schulklassen gäbe, und wie es mit Überlebenden der Anfal-Kampagne aussehe, bekommt man nur die verständnislose Antwort, natürlich stehe die Anlage jedem Besucher offen. Als ›offizieller‹ Besucher bekommt man jedenfalls ein golden schimmerndes Ehrenandeken überreicht, das zweifellos dafür gedacht ist in einem Schrank hinter einem riesigen Schreibtisch zu glänzen. Hier geht es ausschließlich um offiziöse Selbstdarstellung und Präsentation. In Halabja, diesem Ort, der nach einem Giftgasangriff mit 5.000 Toten 1988 zum Synonym für die Mordaktionen der Anfal-Kampagne wurde, haben empörte Anwohner das dortige Monument 2006 nach einer pompösen Erinnerungszereemonie angezündet.

Mit den Hinterbliebenen hat das alles nichts zu tun, sie meiden bewusst diese Orte, die ihnen nichts bedeuten, und die für sie auch gar nicht gebaut worden sind. Die Leiterin der von WADI eingerichteten Bibliothek in Göptepe zuckt mit den Schultern, auf die Frage, ob sie schon einmal das Anfal-Monument besucht habe. »Was sollte ich da?« Sie führt in den benachbarten Saal, der Dorfversammlungen dient, und an dessen Wänden

reihum die Fotografien ermordeter Einwohner hängen. Auch das Bild ihres Vaters ist darunter. Ein besonders gestalteter, selbstgebauter Rahmen fällt ins Auge, er enthält die alten Fotografien zweier Brüder, der eine im Kleinkindalter, der andere ein Jugendlicher; es waren die Söhne einer Witwe, die noch alleine hier im Dorf lebt. Das ist allerdings keine Form des Gedenkens, mit der etwa Staat zu machen wäre und eine repräsentative Kleinskulptur für den Schreibtisch bekommt man hier auch nicht überreicht.

Um die 500 Bewohner Göptepes sind der Anfallkampagne zum Opfer gefallen, etwas mehr als 100 davon durch Giftgas, die anderen sind in der südirakischen Wüste deportiert und umgebracht worden.

Heute hat der Ort rund 1000 Einwohner. Und nun fragen sich immer mehr Menschen in der Region, ob sie nicht weggehen sollen, weil das Klima immer unerträglicher wird. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verschränken sich an diesen Orten; der Vergangenheit und dem Erinnern Raum zu geben heißt auch die Zukunft in den Blick zu nehmen. Diese eigentlich immer so seltsam inhaltsleeren Modelfloskeln des NGO-Betriebes – Sustainability und Selfownership ist da gerade besonders angesagt – bekommen hier doch einen Sinn.

Und alles hängt tatsächlich mit allem zusammen: Hero Wakels, die Leiterin von Wadis lokaler Partnerorganisation NWE in Halabja antwortet auf die Frage nach der Bedeutung des Slogans von Green City Halabja, dem Umweltprogramm mit Jutebeuteln und Plastikrecycling, zuerst mit dem Hinweis auf den Giftgasangriff, der die Stadt zum Symbol gemacht hat. »Wir waren davor eine grüne Stadt mit vielen

Bäumen und Gärten. Und wir wollen Halabja wieder grün machen.« Vor zehn Jahren, 2013, als das syrische Assad-Regime in Ghouta Giftgas gegen die Zivilbevölkerung einsetzte, hat NWE eine Demonstration in Halabja mitorganisiert.

Die Vergangenheit kann in Halabja schnell wieder präsent sein, auch die Mordtaten des «Islamischen Staates» haben gezeigt, wie virulent das genozidale Potential in der Region immer noch ist. Und so basiert auch ein Erinnerungsprojekt für Halabja, das unter anderem mit Hilfe der Hans-Böckler-Stiftung umgesetzt werden soll, nicht etwa auf einem abstrakten »Gedenken« – auch hier soll die Vergangenheit mit der Zukunft verbunden werden. Ein »Memory-Trail« – in der ersten Stufe sind sechs Tafeln vorgesehen, soll Besucher der Stadt über das Geschehen an jenen Tag im März 1988 informieren, als die irakischen Düsenjäger diese seltsam riechenden Bomben abwarfen. Aber auch die Entwicklung der Stadt seitdem, der Wiederaufbau und die massiven Veränderungen der letzten 30 Jahre werden zum Thema. Danach wird man sich einmal in den kleinen Park setzen können, den NWE versucht im Zeichen des Klimawandels anzulegen, und der Jahr um Jahr etwas mehr Gestalt annimmt. Man könnte dort dann zum Beispiel über die vielen Dimensionen der Erinnerung nachdenken.

WADI UNTERSTÜTZT SEIT MITTE DER 90ER JAHRE VERSCHIEDENE PROJEKTE IN HALABJA UND ANDEREN VON SADDAM HUSSEIN MIT GIFTGAS BOMBARDIERTEN DÖRFERN. DIE SEIT 2018 VON UNS MITINITIIERTE UMWELTKAMPAGNEN "GREEN CITY HALABJA" UND "KEEP KURDISTAN GREEN" KÖNNEN NUN, DANK FÖRDERUNG DES BUNDESMINISTERIUMS FÜR WIRTSCHAFTLICHE ZUSAMMENARBEIT FORTGEFÜHRT WEITER AUSGEDEHNT WERDEN. MEHR INFORMATIONEN FINDEN SIE ONLINE UNTER: [HTTPS://WADI-ONLINE.DE/KEEP-KURDISTAN-GREEN](https://wadi-online.de/keep-kurdistan-green)

PORTRAIT: **NAJLA** MITARBEITERIN & AKTIVISTIN BEI JINDA (DOHUK)



Najla stammt aus Tal Banat, einem Dorf in Sinjar. Heute lebt sie in Kabarto Camp, einem Flüchtlingslager bei Duhok.

»2014 musste ich (vor dem »Islamischen Staat«) aus dem Sinjar fliehen. Ich war Studentin. Seitdem lebe ich in Kabarto Camp. Zur Jinda Organization bin ich per Zufall gekommen. Ich nahm an einigen ihrer Kurse teil, die sie im Camp anboten. Ich mochte schon immer die englische Sprache und im Januar 2021 nahm ich an einem Englischkurs teil, um meine Sprachkenntnisse zu verbessern. Damals war Jinda bereits meine wichtigste Anlaufstelle im Camp. Irgendwann begann ich damit, den Leuten hier dabei zu helfen, an die Hilfsangebote heranzukommen und ich wurde quasi zur Mittlerin zwischen Bedürftigen und Jinda.

Später hat mich Jinda darin unterstützt, einen kleinen Laden zu eröffnen, den ich zusammen mit einer engen Freundin betreibe, um unsere Familien über Wasser zu halten.«

Mit der Unterstützung von Spendern waren wir in der Lage, Najla soweit zu unterstützen, dass sie auch ihr Studium wieder aufnehmen konnte. In Dohuk hat sie endlich ihr Diplom machen können. Najla ist heute Lehrerin und unterrichtet Grundschulkindern im Kabarto Camp. Sie engagiert sich im sog. »self awareness team«, das sich um Rücksichtnahme und gegenseitige Achtung in der Community kümmert.

»Working for my community makes me happy.«

GEMEINSAM GEGEN WEIBLICHE GENITALVERSTÜMMELUNG IM IRAK



Von ARVID VORMANN

In den vergangenen zwanzig Jahren haben wir im Nordirak viel in Bewegung gesetzt, um Genitalverstümmelung von Mädchen (FGM) zu beenden. Wir haben das Thema in die Öffentlichkeit gebracht, medienwirksam für ein gesetzliches Verbot geworben, das schließlich in Kraft trat, und wir konnten in einigen Landstrichen beispielhaft zeigen, dass man diese ›Tradition‹ mit jahrelanger geduldiger Aufklärung vor Ort wirklich ein für alle Mal beenden kann.

In all dieser Zeit ist im Zentral- und Süd-irak nichts passiert. Es gibt weder ein Gesetz noch irgendwelche Aufklärung gegen FGM. Das liegt unter anderem daran, dass UN-Studien zu dem Schluss kommen, FGM werde im Irak jenseits der Kurdenregion praktisch nicht praktiziert. Doch stimmt das wirklich? Wir haben begründete Zweifel und befinden uns gemeinsam mit irakischen Partnerorganisationen auf Spurensuche.

Vom 15. bis 17. Mai dieses Jahres veranstaltete Wadi eine Konferenz über FGM und andere Gewalt gegen Frauen, an der mehrere lokale NGOs aus dem Zentral- und Süd-irak teilnahmen. Es ging darum, Erfahrungen auszutauschen, bewährte Aufklärungsmethoden zu diskutieren und gemeinsam zu überlegen, wie man ein landesweites Verbot von FGM erreichen könnte. Denn nur die kurdische Regionalregierung verabschiedete 2011 ein Gesetz, das FGM und andere Formen von Gewalt gegen Frauen und Kinder verbietet. Im Rest des Irak fehlt es bis heute. Nun, 13 Jahre später, ruft Wadi erneut das Parlament, Nichtregierungsorganisationen und die interessierte Öffentlichkeit dazu auf, die Verabschiedung eines solchen Gesetzes für den gesamten Irak zu unterstützen.

Diese Konferenz war der Auftakt. Mitglieder des Wadi-Teams präsentierten zunächst ihre Aufklärungsarbeit über FGM und anderen Formen von Gewalt gegen Frauen wie Zwangsheirat, Frühverheira-

tung und häusliche Gewalt. Sie erklärten, in den ersten Jahren sei es zwar sehr schwierig gewesen, über FGM zu sprechen, aber dieses schwierige Thema habe doch auch den Weg bereitet für wirklich tiefe und bedeutungsvolle Gespräche mit Frauen (und gelegentlich Männern) über gravierende gesellschaftliche Probleme und wie man damit umgehen könnte. Eine Mitarbeiterin formulierte es so: »Wenn wir eine Mutter davon überzeugen können, ihre kleine Tochter nicht zu verstümmeln, können wir sie und ihren Mann vielleicht auch davon überzeugen, sie nicht mit 14 Jahren zu verheiraten.« Das Gesetz sei, gewissermaßen als »Rückendeckung«, in Wadi's Seminaren und Gesprächen mit Frauen und Männern eine sehr wertvolle Voraussetzung für den Erfolg, aber auch nur eine von vielen. Ohne langfristiges Engagement vor Ort, Aufbau von Vertrauen und geduldige Bildungsarbeit gehe es nicht.

WARUM IST EIN GESETZLICHES VERBOT SO WICHTIG?

Ein Gesetz gegen FGM kann Ärzten, Nichtregierungsorganisationen, Erzieher/innen und Sozialarbeiter/innen einen Ansatzpunkt bieten, um Menschen davon zu überzeugen, diese Praxis aufzugeben. Ein Gesetz macht Eindruck und verleiht der Botschaft zusätzliche Überzeugungskraft, die wirkt. Obwohl die Zahl der FGM-Betroffenen im Süd- und Zentralirak noch nicht klar ist, wäre es doch sehr hilfreich, ein Gesetz zu haben, das die Praxis verbietet, denn so würde immerhin niemand mehr im Nordirak dazu verleitet, mit seinen Töchtern einfach einen Tagestrip über die »Grenze« zu machen, um FGM dort zu

WENN WIR EINE MUTTER DAVON ÜBERZEUGEN KÖNNEN, IHRE TOCHTER NICHT ZU VERSTÜMMELN, KÖNNEN WIR SIE VIELLEICHT AUCH DAVON ÜBERZEUGEN, SIE NICHT MIT 14 JAHREN ZU VERHEIRATEN.

praktizieren und so der Strafverfolgung zu entgehen. Sicher, es wäre fraglich, ob ein solches Gesetz in der Praxis wirklich umgesetzt würde, aber Schulungen für Polizei, Ärzte, Anwälte, usw. könnten zumindest dazu beitragen.

Die NGOs ihrerseits – sie kamen aus Bagdad, Maisan, Kirkuk und Basra – berichteten über ihre Arbeit und ihre Erfahrungen zu Themen wie Kinderheirat, Gewalt gegen Frauen und Kinder, Armut unter Frauen und Flüchtlingen, Benachteiligungen von Kindern mit Behinderung. Es gab regen Austausch über bewährte und weniger bewährte Aufklärungsverfahren und Vorgehensweisen. Zwar befasste sich keine der NGOs speziell mit Genitalverstümme-



lung, doch zeigten sich diesbezüglich alle an einer irakweiten rechtlichen Gleichstellung interessiert. Einige Vertreterinnen der Organisationen berichteten davon, dass sie bereits von Fällen von FGM in ihren Regionen gehört hatten.

Könnte belegt werden, dass es sich dabei um mehr als seltene Einzelfälle handelt, dann wären die beschwichtigenden UN-Zahlen, die beispielsweise für Bagdad und Basra von unter einem Prozent betroffenen Frauen ausgehen, nicht mehr zu halten. Damit könnte der Druck auf UN und Regierung steigen, weitergehende, ernsthafte Untersuchungen durchzuführen und überhaupt endlich in dem Bereich tätig zu werden und die Mädchen zu schützen. Das könnte auch einer bereits laufenden parteiübergreifenden Gesetzesinitiative einiger engagierter Parlamentsabgeordneter schließlich zum Erfolg verhelfen.

Gemeinsam wurde daher beschlossen, in jeder der vertretenen Regionen kleine zahlenmäßige Erhebungen durchzuführen. Die Befragung von Fachpersonal in Kliniken, Kindergärten oder Schulen könnte weitere wichtige Resultate erbringen. Für die beteiligten Organisationen ist es dabei von Vorteil, dass sie vor Ort leben und arbeiten und dort als langjährige Aktivistinnen bekannt sind.

Die Befragungen sollen bis zum September abgeschlossen sein. Dann wird die Auswertung der Daten und schließlich die Vorstellung der Ergebnisse auf einer Pressekonferenz folgen.

Im Rahmen unserer STOP FGM - Kampagne für den Nahen Osten und Asien führen wir zusammen mit Partnern immer wieder Untersuchungen durch und sammeln neue Daten, um darauf hinzuweisen, dass Genitalverstümmelung kein »afrikanisches«, sondern ein globales Problem ist, das viel mehr Beachtung erfahren müsste. Wir brauchen gute Datenerhebungen, eine transparente und öffentlich geführte Debatte, ein gesetzliches Verbot von FGM, und vor allem eine ausdauernde, möglichst flächendeckende Aufklärung in persönlichen Gesprächen vor Ort in sämtlichen gefährdeten Dörfern und Vierteln.

WADI KÄMPFT SEIT 20 JAHREN GEGEN FEMALE GENITAL MUTILATION. SIE KÖNNEN UNSERE ARBEIT GEGEN FGM AUCH ONLINE VERFOLGEN:

[HTTPS://WADI-ONLINE.DE/STOP-FGM](https://wadi-online.de/stop-fgm)



PORTRAIT:

AHANG HABIB HAWRAMI

KIRKUK NOW

UNABHÄNGIGE BERICHT- ERSTATTUNG

Mit Ahang Habib Hawrami sprach
OLIVER M. PIECHA.

Kirkuk Now ist eine Nachrichtenseite im Internet, die sich mehrsprachig der professionellen journalistischen Berichterstattung aus den sogenannten »umstrittenen Gebieten« widmet; diese Region des Irak zieht sich entlang der innerirakischen Grenze des kurdischen Autonomiegebietes und ist von zahlreichen Konflikten und einem großen Sicherheitsproblem geprägt. Ihre politische Zugehörigkeit ist zwischen der Regierung des kurdischen Autonomiegebietes und der Zentralregierung umstrit-

ten; hier leben diverse Minderheiten, Milizen und bewaffnete Gruppen widersetzen sich dem Gewaltmonopol des Staates, hier gibt es Erdöl und eine lange Geschichte von Vertreibungen, Flucht und Umsiedlungen. Die Region war nicht zuletzt Schauplatz des Völkermordes des Islamischen Staates an den Jesiden.

Kirkuk Now wird von Wadi seit seiner Gründung vor acht Jahren unterstützt und hat seinen Redaktionsraum im Wadi-Büro in Suleimania.

Hier sitzt auch Ahang Habib Hawrami, die Geschäftsführerin von Kirkuk Now an dem großen langen Tisch mit seinen aufgeklappten Laptops und der Schale voller Orangen, der den ganzen Raum ausfüllt und erklärt, warum eine seriöse, neutrale Berichterstattung über die Konflikte in den »umstrittenen Gebieten« so besonders wichtig ist:

Für die unabhängige Presse im Irak sieht es leider nicht gut aus. Es gibt zwar eine Unmenge von Medien, aber die meisten sind an politische Parteien gebunden und sie haben eine bestimmte Agenda. Und mit dem Aufkommen der Social Media hat sich das Problem verschärft. Die Parteien haben gelernt, sie als Werkzeug zu benutzen. Sie feinden sich mit Hilfe von Fake News und Hate Speech gegenseitig an. Jede Partei, aber auch alle Minderheiten, jede Miliz hat mittlerweile eigene Soziale Medien. Und sie sind alle ihrer politischen Agenda, aber nicht der Gesellschaft als ganzer verpflichtet. Was das bedeutet war vor kurzem zu sehen, als die Meldung im Netz die Runde machte, Jesiden hätten im Sindschar eine Moschee angezündet. Das war eine reine Erfindung, Fake News, wir haben das auch schnell recherchiert, aber die Regierung hat Tage gebraucht, um die Situation zu beruhigen.

Wir bei Kirkuk Now verstehen uns als Community Projekt, wir haben eben keine parteigebundene politische Agenda. Dabei ist es wichtig, dass wir nur mit internationalen Partnern arbeiten, nicht mit irakischen, damit wir hier unabhängig bleiben können. So haben wir auch einen Fokus auf Geschlechterpolitik und wir sehen genau bei den Min-

derheiten hin. Wir haben eine kurdische Sektion, wir haben einen Mitarbeiter, der die turkmenische Perspektive verfolgt, wir checken übrigens jeden Bericht vor Veröffentlichung auf seine möglichen Auswirkungen. Tatsächlich gibt es auch Texte, die wir dann doch nicht veröffentlicht haben, etwa um in Auseinandersetzungen die Minderheiten betreffen die Spannung nicht noch zu verstärken. Unsere Neutralität schlägt sich auch in der Sprache nieder, wir bezeichnen so grundsätzlich keine Toten, egal welcher Seite, als »Schahid«, als Märtyrer, wie das sonst üblich ist, wenn man seiner Seite spricht, beispielsweise aus kurdischer Perspektive.

SEIT NUNMEHR ZWANZIG JAHREN FÖRDERT UND UNTERSTÜTZT WADI SO GENANNTEN „CITIZEN JOURNALISM“, ALSO FREIE UND UNABHÄNGIGE BERICHTERSTATTUNG IN IRAKISCH KURDISTAN. MEHR INFORMATIONEN FINDEN SIE ONLINE HIER: [HTTPS://WADI-ONLINE.DE/UNTERSTÜTZUNG-VON-UNABHÄNGIGEN-MEDIEN-UND-CITIZEN-JOURNALISM](https://wadi-online.de/unterstuetzung-von-unabhaengigen-medien-und-citizen-journalism)

RECYCLING IM FLÜCHTLINGSLAGER FÜR JESID*INNEN

Von DOMINIK METZGER



Das Recyclingprojekt, das in Zusammenarbeit mit unserem lokalen Partner Jinda im IDP Camp Kabarto umgesetzt wird, nimmt immer mehr Gestalt an. Nachdem im letzten Jahr im Rahmen eines kleinen Pilotprojekts ein paar Sammelcontainer aufgestellt worden waren, um herauszufinden wie gut diese Projektidee in der Campcommunity ankommt, ist jetzt seit Mai der Aufbau eines Recyclingcenters losgegangen. Auch wenn das Camp in dem etwa 20.000 Jesidinnen und Jesiden leben seit acht Jahren besteht, ist noch immer kein Müllmanagement vorhanden, das einen solchen Namen verdient. Im Camp selbst sind die Schotterstraßen und Aufenthaltsbereiche mit Plastikabfällen übersät und vor dem Camp türmen sich an den Seiten der Zufahrtsstraße regelrecht die Müllberge auf. Die Bewohnerinnen und Bewohner des Camps sehnen sich nach Möglichkeiten ihre Lebensbedingungen, soweit es geht selbst zu verbessern und sind daher sehr begeistert, durch das sich im Aufbau befindliche Recyclingcenter endlich am Problem der Vermüllung arbeiten zu können.

Ein Team bestehend aus jesidischen Mädchen und Frauen, von denen einige vom Islamischen Staat als Sklavinnen missbraucht wurden, und einem erfahrenen Mechaniker, die alle selbst im Kabartocamp leben, setzt das Projekt um. Dieses Team half schon bei der von uns initiierten erfolgreichen Aufklärungskampagne gegen Corona im Camp und kann es jetzt kaum erwarten, das Projekt wachsen zu sehen. Einer der Projektschwerpunkte liegt in der Aufklärung der Bevölkerung, was durch Partnerschaften mit den Campschulen und durch Seminare für die Campcommunity passiert. Hierbei werden die Auswirkungen der Umweltverschmutzung auf die Gesundheit und die Natur thematisiert aber auch Ideen aufgezeigt, wie Teilen des vermeintlichen Mülls auf kreative Weise ein nützliches zweites Leben gegeben werden, sodass sie gar nicht erst im Abfall landen, getreu dem Motto »Reduce, Reuse, Recycle«. Der Aufbau einer funktionierenden Infrastruktur für das Sammeln von Wertstoffen ist ein weiterer wichtiger Baustein, da die Abfälle egal welcher Art bisher alle in eine Tonne geschmissen und sehr unzuverlässig abgeholt werden.



Durch das jetzt inzwischen am dritten Standort in der Umsetzung befindliche Recyclingprojekt, findet eine immer stärkere und Regionen übergreifende Vernetzung der einzelnen Akteure statt. Das führt dazu, dass neues Wissen immer schneller verbreitet wird, was die Selbstständigkeit und die Nachhaltigkeit des Projekts immer weiter verstärkt. Für die Installation der ersten Maschine des Recyclingcenters im Kabarto Camp ist der Ingenieur des Teams aus Kifri nach Dohuk gereist, um dem dortigen Team alles Wichtige für den Betrieb und die Instandhaltung der Maschine zu zeigen. Auch besuchte das jesidische Recyclingteam die Umweltprojekte von uns und unseren Partnern NWE und Shred Up in Halabja, wo das Recyclingzentrum seit nunmehr eineinhalb Jahren äußerst erfolgreich arbeitet, um weitere Anregungen für ihre Arbeit im Camp zu bekommen.

Dieses Projekt ist, wie üblich bei Wadi, als ein Pilot gedacht: Sollte es, wovon wir alle ausgehen, ein Erfolg werden, planen Jinda und wir, das Programm auf andere Camps auszudehnen.

WADI UNTERSTÜTZT DIE SELBSTORGANISATION VON FLÜCHTLINGEN AN VERSCHIEDENEN ORTEN. AUCH IM CAMP IN LESBOS ARBEITEN WIR SEIT ÜBER DREI JAHREN MIT DEN "MORIA WHITE HELMETS" ZUSAMMEN, DIE NEBEN WORKSHOPS UND CAMPSCHULEN AUCH DAS LAGER SAUBER HALTEN UND TONNEN AN PLASTIKFLASCHEN SAMMELN. MEHR INFORMATIONEN ÜBER DIESE AKTIVITÄTEN FINDEN SIE HIER: [HTTPS://WADI-ONLINE.DE/2022/07/17/WADIS-PARTNER-IN-LESVOS-DIE-MORIA-WHITE-HELMETS/](https://wadi-online.de/2022/07/17/wadis-partner-in-lesvos-die-moria-white-helmets/). ÜBER DIE UMWELTPROJEKTE VON WADI KÖNNEN SIE HIER AKTUELLE UPDATES UND INFORMATIONEN ERHALTEN: [HTTPS://WADI-ONLINE.DE/KEEP-KURDISTAN-GREEN/](https://wadi-online.de/keep-kurdistan-green/)

UNSER ANLIEGEN: DEN KREISLAUF DER GEWALT DURCHBRECHEN

**WADI GESCHÄFTSFÜHRER
THOMAS VON DER OSTEN-SACKEN
IM INTERVIEW MIT DEM JOURNAL
FRANKFURT**



Der Frankfurter Verein WADI stärkt Menschen- und Frauenrechte im Nahen Osten. Mitbegründer Thomas von der Osten-Sacken über nachhaltige Projekte, Hilfe zur Eigeninitiative – und wann wenig Geld viel bewirken kann.

JOURNAL FRANKFURT: 1991 sind Sie mit einer Gruppe Gleichgesinnter in den kriegszerstörten Irak gereist. Wie kann man sich die Situation damals vor Ort vorstellen?

THOMAS VON DER OSTEN-SACKEN: Wir waren damals noch Studenten, es war die Zeit nach dem zweiten Golfkrieg, der ja auch hierzulande große Wogen geschlagen hat. Im Südirak erlebten wir eine uns bis dato unbekannte Realität: Was die Herrschaft von Saddam Hussein wirklich bedeutet, in welchem Ausmaß die Menschen leiden. WADI war damals zunächst ein loser Verbund, um Hilfe zu organisieren und koordinieren – schon mit einem gewissen politischen Anspruch: Nicht nur helfen, sondern auch auf Verbrechen aufmerksam

machen. So sind wir nach Irakisch-Kurdistan gekommen. Später ist aus dem Verband ein Verein geworden, jetzt sind wir seit April 1993 im Nordirak. Wir arbeiten gemeinsam mit irakisch-kurdischen Kolleginnen und Kollegen, unser längster Mitarbeiter ist seitdem vor Ort dabei.

Ein wichtiger Aspekt für Wadi e.V. sind die Festigung ziviler Strukturen vor Ort und die Hilfe zur Selbstorganisation. Welche Projekte sind Sie dort konkret angegangen?

Man muss dazu sagen, dass die Region zu dieser Zeit komplett abgeschnitten war. Belegt mit einem Doppelembargo. Bitterarm, eine hohe Analphabetenquote, eine sehr schwierige Situation. Unter diesen Umständen haben wir zum Beispiel zusammen mit anderen Organisationen eine große Alphabetisierungskampagne für rund 25.000 bis 30.000 Frauen durchgeführt, die dann später auch zur regulären Schule gehen konnten. Ein weiteres frühes Projekt, gemeinsam mit örtlichen Organi-

sationen, war die Schaffung eines Frauenschutzhauses 1999. Damals gab es ein großes Problem mit Ehrtötungen – ein großes Tabu. Inzwischen wird das Thema auch öffentlich diskutiert. 2000 sind Ehrtötungen in Irakisch-Kurdistan unter Strafe gestellt worden, inzwischen gibt es eine eigene Polizei für diese Fälle. Eine weitere Form von Gewalt, die tief verankert war in der Region, ist die weibliche Genitalverstümmelung (FGM). Auch hiervon wollte 2004 niemand hören – das sei ein rein afrikanisches Problem, hieß es.

Stimmt es, dass anfangs keine der großen Hilfsorganisationen gegen FGM mit ihnen zusammenarbeiten wollte?

Wir mussten ziemlich kämpfen in dieser Zeit. Heute kann das Problem niemand mehr in Frage stellen. Weil die Kampagne eine unglaubliche Resonanz in anderen Ländern erfahren hat. Bald kamen Anfragen aus Iran, Oman, aus Saudi-Arabien, Indonesien, Malaysia: »Wir haben hier dasselbe Problem, aber es wird komplett negiert!« 2016 hat Unicef endlich gesagt: Weltweit sind 240, nicht 120 Millionen Mädchen betroffen. Eine wirklich mutige Initiative von Kolleginnen und Kollegen einer kleinen Region in Irakisch-Kurdistan hat dafür gesorgt, dass heute über doppelt so viele betroffene Frauen und Mädchen gesprochen wird wie noch vor zehn, 15 Jahren.

2017 hat der Verein eine Kampagne gegen Gewalt an Schulen und in Familien initiiert. Auch hier spielen Sichtbarmachung und Bewusstwerdung eine zentrale Rolle.

Hier haben wir Programme für Schulen entwickelt, die sich selbst als gewaltfrei erklären. Über die Schulen konnte man

so die Eltern zu Hause erreichen und zeigen, dass eine andere Form von Erziehung möglich ist. Inzwischen haben wir über 80 Partnerschulen, die dann wieder auf andere Schulen wirken, die mitmachen möchten.

Das Prinzip der Gewalt – Gewalt gegen Kinder, Gewalt gegen Frauen, gegen Tiere, auch die Natur, ist ein Ausdruck der verheerenden Geschichte dieser Region. Deshalb stoßen diese Projekte auf eine enorme Resonanz bei den Menschen vor Ort. Das betrifft sie unmittelbar. Weil sie massive Gewalt erfahren haben, aber selten erlebt, wie man Konflikte anders lösen kann. Diesen Kreislauf zu durchbrechen, ist unser Ansatz. In Formen, die fortgeführt werden können: Radiokampagnen, Kampagnen gegen Gewalt oder jetzt auch eine große Umweltkampagne. Diese Projekte brauchen alle vergleichsweise wenig Geld. Aber sie sind sehr erfolgreich und haben einen nachhaltigen Effekt. Auch, weil sie von den Betroffenen als etwas Eigenes empfunden werden.

Ist (zu) viel Geld manchmal also gerade kontraproduktiv?

So verkürzt wäre die Aussage problematisch. Geld ist natürlich wichtig – auch wir sind chronisch unterfinanziert. Viel Geld, dann aber falsch ausgegeben, hilft nicht. Nicht alles, das sich Hilfe nennt, ist automatisch gut. Gerade zu Krisenzeiten fließen plötzlich riesige Mengen in eine bestimmte Region oder in ein Thema, das gerade große mediale Aufmerksamkeit erhält. Nirgendwo gibt es so wenig Kontrolle über Gelder wie im Hilfsbusiness. Da sind Korruption und Missbrauch Tür und Tor geöffnet.

Spielt die Region, rund 30 Jahre nach Vereinsgründung, in der hiesigen Öffentlichkeit heute die Rolle, die ihr zusteht? Ist der Nahe Osten im Bewusstsein vieler immer noch ein weißer Fleck?

Jein. Der Nahe Osten hat die letzten 30 Jahre weltpolitisch natürlich enorm geprägt. Gerade die Golfkriege, die die gesamte Region in Aufruhr versetzt haben, waren medial ja äußerst präsent. Im Bewusstsein spielt die Region also durchaus eine Rolle, die darunter liegenden Konflikte aber kaum. Man sieht es gerade in Iran, wo Menschen sagen: Wir haben keine Lust mehr auf diese Islamische Republik – ähnlich wie vor zehn Jahren im Arabischen Frühling. Das sind die wirklich wichtigen Marksteine, denen aber viel zu wenig Beachtung geschenkt wird. Stattdessen setzt man politisch vor allem auf Stabilität, nicht auf Demokratie, und so wird es auch weitergehen. Das bedeutet eine Fortführung von Gewalt und Brutalität. Bereichert noch von einer ökologischen Katastrophe, die Länder wie Irak oder Syrien ungleich härter treffen wird als Europa. Wir sprechen hier von unserer Nachbarregion! Man tut immer, als ob da Welten zwischen liegen. Es sind nicht die irgendwo anderen. Es sind Menschen, die von der syrisch-türkischen Grenze bis nach Österreich zu Fuß laufen. Die Verzweiflung ist gewaltig. Es mag etwas simpel klingen, aber: Man hat nur gemeinsam eine Zukunft. Und dieses Fenster, in dem die noch möglich ist, schließt sich gerade ganz, ganz schnell. In allen erdenklichen Aspekten.

Vielen Dank für das Gespräch!

**GEWALT GEGEN
KINDER, GEWALT
GEGEN FRAUEN,
GEGEN TIERE,
AUCH DIE NATUR,
IST EIN AUSDRUCK
DER VERHEERENDEN
GESCHICHTE DIESER
REGION.**

Über unseren Gesprächspartner: Thomas von der Osten-Sacken wird 1968 geboren. Als freier Publizist und Autor schreibt er schwerpunktmäßig über den Nahen Osten. 1991 reiste er erstmals in den Irak. 1992 erwuchs aus der Arbeit vor Ort die Hilfsorganisation WADI e.V., dessen Geschäftsführer er ist. Der Wunsch, zu helfen, war für den Frankfurter auch politisch begründet: Hilfe ist niemals neutral, lautet ein Leitspruch des Vereins. Mehr über den Verein und seine Arbeit unter wadi-online.de.

Dieser Text ist in der Dezember-Ausgabe (12/22) des JOURNAL FRANKFURT erschienen.

SOLIDARISCHE HILFE FÜR GERECHTE VERHÄLTNISSE

SOLIDARISCHE HILFE IST KEINE ALMOSENGABE. SIE ZIELT DARAUF, DIE VERHÄLTNISSE ZU VERÄNDERN, DIE ARMUT, GEWALT UND UNTERDRÜCKUNG ERZEUGEN, ABER DIE BETROFFENEN NICHT ALLEINE MIT DEM VERSPRECHEN AUF EINE BESSERE ZUKUNFT ZU VERTRÖSTEN. DAS IST NICHT VON HEUTE AUF MORGEN GETAN. WADI ARBEITET SEIT MEHR ALS 30 JAHREN DARAN, DASS MENSCHEN EIN BESSERES LEBEN UND EINE BESSERE ZUKUNFT HABEN. DARAN ARBEITEN VIELE HUNDERT AKTIVIST*INNEN UND MITARBEITER*INNEN JEDEN TAG. DAS RÜCKGRAT DIESER ARBEIT ABER SIND UNSERE MITGLIEDER UND UNTERSTÜTZER – ALSO: **SIE. DAFÜR DANKEN WIR IHNEN SEHR.**

wadi

Herausgeber:
wadi e.V.
Herborner Straße 62,
60439 Frankfurt/Main
Amtsgericht Frankfurt, Nr. 0176

Die namentlich gezeichneten
Beiträge spiegeln die Sichtweise
der Autoren wider und nicht
zwangsläufig die der Redaktion.

Aktuelle Informationen auf:
www.wadi-online.de

**SPENDENKONTO:
POSTBANK FRANKFURT/MAIN
IBAN: DE43 5001 0060 0612 3056 02
BIC: PBNKDEFF**

Spenden sind steuerlich absetzbar, bis 300 Euro reicht
der Einzahlungsbeleg als Quittung